

Jutta Allmendinger (Hrsg.)

Gute Gesellschaft?

Verhandlungen des 30. Kongresses
der Deutschen Gesellschaft
für Soziologie in Köln 2000

Teil A

Leske + Budrich, Opladen 2001

Wie ambivalent „sind“ familiale Generationenbeziehungen?

Frank Lettke und Kurt Lüscher¹

1. Forschung über Ambivalenz

Im Zentrum dieses Beitrags stehen erste Ergebnisse einer 1999 in Konstanz durchgeführten Untersuchung, die unter der Annahme konzipiert worden ist, die Gestaltung familialer Generationenbeziehungen erfordere den Umgang mit Ambivalenzen. Wir stellen die theoretischen Grundlagen dar, verorten das Projekt in der Forschungslandschaft, beschreiben die Vorgehensweise, präsentieren und diskutieren die Befunde.

Die Idee, Ambivalenz als eine Grundbedingung von Generationenbeziehungen zu erwägen, ist im Rahmen des ersten Konstanzer Projekts über Generationenbeziehungen unter Erwachsenen (1997) entstanden. In dieser qualitativen empirischen Untersuchung ging es um die Frage, wie die familialen Generationenbeziehungen nach der Scheidung der Kinder organisiert werden. Widersprüchliche Ergebnisse führten zu der Überlegung, dass der Umgang mit Ambivalenzen grundlegend für die Beziehungsgestaltung ist. Dazu wurde ein Modell entwickelt, in dem unterschiedliche Strategien im Umgang mit Ambivalenz umschrieben werden (Lüscher/Pajung-Bilger 1998). In weiteren Arbeiten gingen wir der Frage nach, in welchem Verhältnis das Konzept der Ambivalenz zu demjenigen der Solidariät steht und ob – im Blick auf die Literatur – Ambivalenz zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern auch als eine generelle Aufgabe der Beziehungsgestaltung gesehen werden kann (Lüscher/Pillemer 1998; Lüscher 1997).

Um diese Frage auch mit Hilfe von quantitativen Methoden beantworten zu können und dabei gleichzeitig das Konzept der Ambivalenz präziser zu operationalisieren, wurde 1998 ein zweites Projekt

konzipiert und in Zusammenarbeit mit ZUMA eine Telefonbefragung bei 528 Personen im Landkreis Konstanz durchgeführt. Diese auf einer Zufallsstichprobe basierende Befragung hatte vor allem den Zweck, in Verbindung mit allgemeinen Fragen über die Beziehungsgestaltung Daten über die familialen Lebensverhältnisse zu erhalten.²

Ausgehend von diesen Interviews wurden Probanden unter familientypologischen Gesichtspunkten für ein drittes Projekt 1999 ausgewählt und mit Hilfe eines standardisierten Erhebungsinstrumentes zu ihren Generationenbeziehungen befragt. In dieser dritten Untersuchung konnten schließlich 124 Interviews realisiert werden. 52 erwachsene Kinder (im Folgenden vereinfachend „Kinder“ genannt) wurden über ihre Beziehungen zu den Eltern befragt und 72 Eltern über ihre Beziehungen zu den Kindern.³ Insgesamt stehen für die Analyse Daten über 255 dyadische Beziehungen zur Verfügung. Nicht in allen Fällen liegen wechselseitige Angaben von Familienmitgliedern vor, jedoch gibt es 28 Familien, in denen Interviews von zumindest einem Elternteil und einem Kind vorhanden sind.⁴

Inzwischen fand in Kooperation mit Kollegen in der Schweiz eine Replikation wesentlicher Aspekte der dritten Befragung statt und Teile dieser Instrumente werden auch in anderen Untersuchungen verwendet.⁵ Darüber hinaus wurde in Kooperation mit Karl Pillemer (Cornell University, USA) ein internationales Netzwerk aufgebaut, das im Rahmen des TransCoop-Programmes von der Humboldt-Stiftung gefördert wird.

1.1 Allgemeine heuristische Hypothese

Die bereits eingangs erwähnt Annahme, wonach die Gestaltung familialer Generationenbeziehungen den Umgang mit Ambivalenzen erfordert, lässt sich als forschungsleitende allgemeine heuristische Hypothese begreifen. Für ihre empirische Fruchtbarkeit und die theoretische Tragfähigkeit sprechen sowohl alltägliche Erfahrungen als auch systematische Erwägungen. Eine solche Perspektive im Sinne von „research in the discovery mode“ (Bronfenbrenner/Morris 1998) ist nach drei Seiten offen und setzt demzufolge drei Wissensformen miteinander ins Verhältnis: Alltagswissen, Forschungswissen und Deutungswissen.

Wir möchten indessen betonen: Wir sagen nicht a priori, Generationenbeziehungen *sind* ambivalent oder *sollen* ambivalent sein, ma-

chen also weder eine Seins- noch eine Sollensaussage. Ob, in welcher Weise und in welchem Ausmaß bei der Analyse von Generationenbeziehungen Indikatoren für Ambivalenz gefunden werden können (und diese also umgangssprachlich als „ambivalent“ bezeichnet werden können) ist durch wissenschaftliche Arbeit zu klären. Dazu gehört – darauf verweist das Attribut „heuristisch“ – die Ausdifferenzierung des Konzeptes der Ambivalenz und seine theoretische Einbettung.

Die Hypothese drückt im Kern eine Erfahrung aus, die viele Eltern und erwachsene Kinder im Umgang miteinander machen. Das Wissen um Ambivalenzen scheint sogar zum allgemeinen menschlichen Erfahrungsbestand zu gehören. Diesen Schluss legen jedenfalls zahlreiche Texte in Form von Mythen, Epen, biblischen Geschichten, Lyrik, Prosa und historischen Berichten nahe.

1.2 Ambivalenz in den Sozialwissenschaften

Auch in der Sozialwissenschaft spielt der Begriff der Ambivalenz eine Rolle, beginnend mit Bleuler (1910/11), der den Begriff als erster formuliert hat, über die Arbeiten von Freud (z.B. 1912; 1921) über Merton/Barber (1963), Bauman (1995) oder die „presidential address“ von Smelser (1998) bis hin zum Rahmenthema des nächsten World Congress of Sociology 2002 in Brisbane, Australien.⁶

Der Kreis derjenigen, die der Idee der Generationenambivalenz einiges abzugewinnen vermögen, weitet sich zusehends aus. Wir verweisen auf die Arbeiten von Honig (1999a; 1999b; 2000), Lang (2000), ferner auf den interdisziplinären Sammelband von Winterhager-Schmid (2000a), betitelt „Erfahrung mit Generationen-Differenz“, mit einem originellen Beitrag von Bilstein (2000) über bildliche Darstellungen verkehrter Generationenverhältnisse. Weitet man den Kreis in zeitlicher Hinsicht aus, so ist zu erwähnen, dass wir darüber bereits im Rahmen einer von Kohli und Szydlik veranstalteten Ad-hoc-Gruppe am Soziologiekongress Freiburg 1998 diskutiert haben (dokumentiert in Kohli/Szydlik 2000) und dabei zur Sprache kam, dass Rosenmayr das Konzept ebenfalls schon mehrfach verwendet hat.⁷

Der Aufsatz von Winterhager-Schmid (2000b; s. auch 2000a) enthält einen Abschnitt mit dem bezeichnenden Titel: „Groß und Klein – Zur ambivalenten Bedeutung generativer Differenz als Bezogenheitsstruktur“ (26). Wird diese Generationen-Differenz als Kulturdifferenz aufgefasst, ist ihrer Ansicht nach festzustellen: „Die Einbettung in die

generative Ordnung ist keineswegs spannungslos. Sie enthält immer schon basale Ambivalenzerfahrungen der Gleichzeitigkeit von Vertraulichkeit und Distanz“ (Winterhager-Schmid 2000b: 29). Im Weiteren vertritt sie die These, das generative Verhältnis in der Moderne stehe unter dem Paradox der Forderungen der Älteren zur Nachfolge und Folgsamkeit bei gleichzeitigem und gleichgewichtigem Anspruch auf selbsttätige Innovationsleistungen durch die Jüngeren (ebd.: 28). Sie verweist somit auf zeitdiagnostische Bezüge der Thematik.

Rosenmayr (1992) ist wie wir der Auffassung, dass (Generationen-) Beziehungen auf Ambivalenz beruhen. Sie ergeben sich seiner Ansicht nach aus den damit verbundenen Identifizierungen. Diese Überlegungen liegen – was eigentlich offensichtlich ist – auch der Formel „Intimität auf Abstand“ zugrunde (Rosenmayr 1983: 137-145).

2. Konzeptualisierungen

Bei der Umsetzung der Hypothese in empirische Forschung ist – gewissermaßen in einem *ersten Schritt* – die Definition des Begriffs „Ambivalenz“ notwendig, wobei dafür sowohl der alltägliche Sprachgebrauch als auch die Begriffsgeschichte und die Etymologie relevant sein können. Wir sprechen von *Ambivalenzen*, wenn gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Denkens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden. Diese Interpretation kann durch die Beteiligten oder durch Dritte (z.B. Therapeuten, Wissenschaftler) erfolgen.

Wichtig im Hinblick auf die Definition ist, dass sich in der sozialwissenschaftlich bedeutsamen Anthropologie, namentlich in Plessners Figur der „Exzentrischen Positionalität“, Überlegungen finden, welche die Möglichkeit menschlicher Ambivalenzerfahrung theoretisch begründen können.⁸ Die „unaufhebbare Fernstellung“ (Wulf 1997: 1027) des Menschen versetzt ihn in die Lage, sozusagen hinter sich zu treten, sich und seine Handlungen zu beobachten, ein Verhältnis zu sich zu entwickeln und damit Identität aufzubauen.

Im Hinblick auf die Forschung besteht der *zweite Schritt* in der „Dimensionalisierung“ des Begriffs. Hier lautet die Annahme, dass sich Ambivalenzen in familialen Generationenbeziehungen grundsätzlich in zwei

verschiedenen Dimensionen untersuchen lassen, für die wir die Kennzeichnungen „personal“ und „institutional“ vorschlagen. Wie wir an anderer Stelle ausführlich erörtert haben, stützt sich diese Unterscheidung auf konzeptuelle Überlegungen zum Begriff der Beziehungen. Wir postulieren, dass sich für jede Dimension im Hinblick auf Generationenbeziehungen ambivalente Pole benennen lassen. In der „personalen Dimension“ geht es um die Gegenüberstellung von Nähe und Ferne. Als Fachtermini haben wir „Konvergenz“ bzw. „Divergenz“ gewählt. In der gesellschaftlichen oder „institutionalen“ Dimension bilden Verharren und Verändern die Pole. Hier sprechen wir auch von „Reproduktion“ bzw. „Innovation“.⁹ Diese Polarisierungen sind in sozialen Beziehungen konkret erfahrbar und eignen sich somit als konzeptueller Bezug für die Analyse von familialen Ambivalenzen. Die Dimensionierung weist im Übrigen Parallelen zur bekannten Unterscheidung zwischen personaler und sozialer Identität im Anschluss an Erving Goffman auf.¹⁰

Eine weitere Annahme ist die Unterscheidung in Ambivalenzen, die entweder offen zutage treten oder solchen, die eher verdeckt vorhanden sind. Ambivalenzen können nämlich von den Beteiligten bewusst erfahren werden und lassen sich dann als Alltagserfahrungen erfassen. Von solchen manifesten sind latente Ambivalenzen zu unterscheiden, die nur durch wissenschaftliche Analysen diagnostiziert werden können.

3. Ergebnisse

3.1 Ambivalenz als Alltagserfahrung

Im Folgenden stellen wir Ergebnisse des dritten Konstanzer Ambivalenzprojektes 1999 vor. Sie beziehen sich zunächst auf berichtete Alltagserfahrungen von Ambivalenz. Des weiteren geht es um die sozialwissenschaftliche Differenzierung dieser Alltagserfahrungen. Dabei sind mit Blick auf die Generationenbeziehungen vor allem die Positionen der Familienmitglieder bedeutsam. Wir stützen uns, wie gesagt, hauptsächlich auf Daten über dyadische *Beziehungen*. Da wir sowohl Äußerungen von Müttern und Vätern als auch von Töchtern und Söhnen berücksichtigen, ergeben sich für die differenzierenden Analysen verschiedene Dyadenkonstellationen.

Tabelle 1: Hin- und Hergerissensein (Prozent)

sehr oft	4
oft	11
hin und wieder	29
selten	35
nie	20

Quelle: Befragung 1999; N = 255 Dyaden

Tabelle 2: Gedanken über Zwiespältigkeiten (Prozent)

sehr oft	9
oft	30
hin und wieder	39
selten	19
nie	3

Quelle: Befragung 1999; N = 123 Personen

Tabelle 3: Bewertung von Zwiespältigkeiten (Prozent)

sehr positiv	1
überwiegend positiv	39
gleichermaßen positiv wie negativ	50
überwiegend negativ	9
sehr negativ sehen	2

Quelle: Befragung 1999; N = 118 Personen

Dass Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins, so unsere Operationalisierung von Ambivalenz, durchaus alltägliche Erfahrungen sind, belegen die Antworten auf eine Frage, in der Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins direkt angesprochen werden.¹¹ Es zeigt sich, dass sich nur 20% der Befragten „nie“ hin- und hergerissen fühlen.

Die Alltagsrelevanz des Themas „Ambivalenz“ unterstreicht im weiteren der Befund, dass 39% der Befragten angeben, sich bereits „oft“ oder „sehr oft“ gedanklich mit Zwiespältigkeiten beschäftigt zu haben. Nur für 3% sind Zwiespältigkeiten überhaupt nicht von Bedeutung.¹²

Entgegen weitverbreiteter Auffassungen werden Zwiespältigkeiten nur von einer Minderheit als etwas rein Negatives angesehen. Die Hälfte der Befragten gibt an, Zwiespältigkeiten „gleichermaßen positiv wie negativ“ zu sehen, 40% schätzen sie sogar „positiv“ ein.¹³ Das ist ein theoretisch und empirisch bemerkenswerter Befund. Er weist auf ein offenes, realistisches Verständnis von Ambivalenz als Aufgabe der Beziehungsgestaltung hin.

3.2 Differenzierende Analysen

In einem nächsten Schritt wird die Alltagserfahrung mit Ambivalenz differenziert betrachtet. In Tabelle 4 sind die möglichen dyadischen Generationenbeziehungen aufgeführt und das Vorkommen von Ambivalenzerfahrungen im Sinne „öfteren Hin- und Hergerissenseins“ abgetragen.¹⁴ Die Prozentwerte beziehen sich immer auf die die Anzahl der jeweils vorhandenen Dyaden.

Wenn man die Ergebnisse systematisiert, fallen generations- und geschlechtsspezifische Besonderheiten auf. Zwar gibt es in Beziehungen zwischen Vätern und Töchtern mehr Ambivalenzen (48% bzw. 50%) als in denen zwischen Vätern und Söhnen (41% bzw. 42%), bemerkenswert ist aber hinsichtlich der Beziehungen zwischen Vätern und Kindern, dass die Einschätzung nicht mit der Position der Befragten variiert. Von den Kindern werden also Zwiespältigkeiten in Beziehungen zu Vätern genauso häufig geäußert wie von den Vätern in Bezug auf Kinder.

Tabelle 4: „Öfteres“ Hin- und Hergerissensein (Prozent jeweiliger Dyaden)

Befragte	gemeinte Person				
	Vater	Mutter	Sohn	Tochter	
Vater	-	-	41	48	
Mutter	-	-	-	51	39
Sohn	42	32	-	-	
Tochter	50	54	-	-	

Quelle: Befragung 1999; Sig. = .693; N = 254 Dyaden

Das ist bei den Beziehungen zwischen Müttern und Kindern nicht der Fall. Hier differieren die Einschätzungen erheblich, je nachdem, ob sich Mütter, Söhne oder Töchter äußern. Häufigere Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins finden wir, wenn Töchter über die Beziehung zu ihrer Mutter berichten (54%). Demgegenüber bekunden Mütter vergleichsweise wenige Ambivalenzen mit Blick auf ihre Töchter (39%). Hervorzuheben ist, dass die Beziehung zwischen Söhnen und Müttern diejenige ist, bei der die größten Diskrepanzen zwischen den Einschätzungen auftreten. Hinsichtlich ihrer Söhne stellen sich nämlich viele Zwiespältigkeiten bei den Müttern ein (51%). Umgekehrt kommen derartige Empfindungen bei Söhnen nur selten vor, wenn sie an die Beziehung zu ihrer Mutter denken (32%).

Diese Art von Differenzierung ist unmittelbar plausibel. Wie verhält es sich hinsichtlich der Unterscheidung zwischen der personalen und der institutionalen Dimension? Für beide haben wir jeweils einen Ambivalenzindikator gebildet. Attribute wie z.B. „warmherzig“ oder „liebepoll“ werden dem Pol „Konvergenz“ zugeordnet. Attribute wie „gleichgültig“ oder „kühl“ repräsentieren den Pol „Divergenz“. „Eingefahren“ oder „unflexibel“ stehen als Beispiele für „Reproduktion“, und „Innovation“ wird beispielsweise durch die Attribute „abwechslungsreich“ oder „offen für Neues“ repräsentiert.

Für jeden der vier Pole wurde aus den jeweiligen Attributen ein Summenindex gebildet. Das gleichzeitige Zutreffen einander gegenüberliegender Pole sehen wir als Indikator für Ambivalenz an. Hält also jemand gleichzeitig Attribute des Pols „Konvergenz“ und solche des Pols „Divergenz“ für zutreffend, liegt „personale Ambivalenz“ vor.

Treffen seiner Ansicht nach sowohl Attribute des Pols „Reproduktion“ als auch solche des Pols „Innovation“ zu, handelt es sich um „institutionale Ambivalenz“.¹⁵ Unsere Analysen lassen erkennen, dass Ambivalenzen der institutionalen Dimension mit durchschnittlich 47% allgemein häufiger auftreten als personale Ambivalenzen (31%, jeweils ohne Tabelle).

Die einzelnen Dyaden weisen hinsichtlich der personalen Ambivalenz allgemein keine deutlichen Unterschiede auf. Die fehlende Signifikanz der Ergebnisse ist ein Hinweis auf die in diesem Zusammenhang geringe Bedeutung von Geschlechts- und Generationsunterschieden. Allerdings ist die erneute deutliche Diskrepanz in der Sohn-Mutter-Dyade bemerkenswert. In den Beschreibungen der Beziehungen von Söhnen zu ihren Müttern finden wir am seltensten Ambivalenz (18%). Umgekehrt lassen sich Müttern, welche die Beziehungen zu ihren Söhnen schildern, vergleichsweise häufig Ambivalenzen zuschreiben (36%).

Tabelle 5: Zuordnung personaler Ambivalenz (Prozent jeweiliger Dyaden)

Befragte	gemeinte Person			
	Vater	Mutter	Sohn	Tochter
Vater	-	-	45	36
Mutter	-	-	36	23
Sohn	44	18	-	-
Tochter	32	22	-	-

Quelle: Befragung 1999; Sig. = .201; N = 237 Dyaden

In der institutionalen Dimension können hingegen deutliche Generationsunterschiede ausgemacht werden. Die Bewertung der Attribute, die von den Kindern zur Beschreibung ihrer Eltern verwendet werden, weisen sehr häufig Gegensätzlichkeiten auf. Differenziert nach Dyaden zeigen sich in der institutionalen Dimension (vgl. Tab. 6) vor allem Ambivalenzen der Söhne mit Blick auf die Mütter (84%). Aber auch hinsichtlich der Väter können wir noch sehr häufig Ambivalenzen bei Söhnen identifizieren (74%). Auch die Äußerungen der Töchter über ihren Vater und ihre Mutter sind häufiger von Ambivalenz geprägt

(60% bzw. 44%) als die Kind-Beschreibungen der Eltern. Die Eltern machen widersprüchliche Angaben vor allem mit Blick auf ihre Söhne.

Die Rolle der Söhne scheint also in familialen Generationenbeziehungen eine besondere Bedeutung zu haben. Diesem Zusammenhang wollen wir zukünftig weiter nachgehen.

Die gerade referierten Befunde enthalten auffällige Widersprüchlichkeiten: Zum Einen berichten Töchter und Mütter vergleichsweise häufiger von Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins. Nach unseren Berechnungen (indirekte Ambivalenzbestimmung) kommen Ambivalenzen aber bei Söhnen und Vätern häufiger vor. Zum anderen wurden Zwiespältigkeiten von Söhnen mit Blick auf ihre Mutter am seltensten berichtet. Der indirekte personale Ambivalenzindikator zeigt das gleiche Ergebnis, der Indikator für institutionale Ambivalenz weist aber gerade bei dieser Dyade einen Höchstwert auf. Wie sind diese Diskrepanzen zu erklären?

Tabelle 6: Zuordnung institutionaler Ambivalenz (Prozent jeweiliger Dyaden)

Befragte	gemeinte Person			
	Vater	Mutter	Sohn	Tochter
Vater	–	–	43	37
Mutter	–	–	41	30
Sohn	74	84	–	–
Tochter	60	44	–	–

Quelle: Befragung 1999; Sig. = .000; Cramer's V = .343; N = 237 Dyaden

Es ist zu vermuten, dass bei direkten Fragen nach Zwiespältigkeiten zunächst an personale Beziehungsaspekte gedacht wird, also an „Nähe“ bzw. „Ferne“. Die erwähnte Diskrepanz kann aber auch als Hinweis auf latente Ambivalenzen verstanden werden. Damit ist gemeint, dass die Befragten angeben, sich „selten“ oder „nie“ hin- und hergerissen zu fühlen, obwohl wir unter Zuhilfenahme von rechnerischen Analysen derartige Ambivalenzen aufzeigen können.

Eine Überprüfung dieser Vermutung bestätigt, dass solche latenten institutionalen Ambivalenzen am häufigsten bei Söhnen vorkommen, die Beziehungen zu ihrer Mutter beschreiben. Betrachtet man die Ergebnisse generationsspezifisch, so weisen die männlichen Befragten stets häufiger latente Ambivalenzen auf.

Der Grund dafür könnte in kulturell tief verankerten geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen liegen, nach denen vor allem Männer bestimmt und eindeutig auftreten. Die stärkere Betonung von Gefühlsaspekten durch Frauen mindert hingegen solche Erwartungen. Einfühlungsvermögen in andere kann gerade zu Unvereinbarkeiten führen, die als Hin- und Hergerissensein empfunden werden.

Ein weiterer Schritt der Analyse besteht darin, Ambivalenz zu *kontextualisieren*. Hier kommt es auf Bedingungen an, die das Auftreten von Ambivalenzen in Generationenbeziehungen begünstigen oder hemmen. Als zentrale Variable stellt sich die Beziehungsqualität der Beteiligten heraus. Es kann gezeigt werden, dass schlechte Beziehungen mit häufigeren Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins einhergehen.¹⁶

Tabelle 7: Zuschreibung latenter institutionaler Ambivalenzen (Prozent jeweiliger Dyaden)

Befragte	gemeinte Person			
	Vater	Mutter	Sohn	Tochter
Vater	–	–	18	15
Mutter	–	–	18	10
Sohn	44	56	–	–
Tochter	30	22	–	–

Quelle: Befragung 1999; Sig. = .007; Cramer's V = .243; N = 227 Dyaden

Tabelle 8: Ambivalenz und Beziehungsqualität in familialen Generationenbeziehungen (Prozent)

	Qualität der Beziehung	
	gut	mittel/schlecht
Hin- und Hergerissensein		
Öfter	29	73
Seltener	71	27

Quelle: Befragung 1999; Sig. = .000; Cramer's V = .427; N = 249 Dyaden

Im Rahmen einer binären logistischen Regression kann nun überprüft werden, welche Einflussfaktoren das Auftreten häufigen Hin- und Hergerissenseins in familialen Generationenbeziehungen begünstigen.¹⁷ Mit Blick auf die bereits vorgestellten Ergebnisse ist vor allem von Interesse, wie stark der Effekt der Beziehungsqualität ist und ob es bestimmte Dyadenkonstellationen gibt, in denen Ambivalenzen wahrscheinlicher sind. Dazu werden in einem Modell (A) die Empfindungen der Eltern mit Blick auf ihre Kinder und in einem zweiten Modell (B) die Einschätzungen der Kinder hinsichtlich ihrer Eltern untersucht.¹⁸

Als Ergebnis der Regressionsanalyse werden Koeffizienten ausgewiesen, die über das Wahrscheinlichkeitsverhältnis der beiden Alternativen „öfter“ bzw. „seltener hin- und hergerissen“ Auskunft geben. Die angegebenen Werte lassen sich folgendermaßen lesen: Eine Parameterveränderung auf einer Skala um +1 erhöht die Wahrscheinlichkeit öfter empfundener Zwiespältigkeiten um das [Koeffizient]fache. Für die Interpretation ist zum Einen die absolute Größe des Koeffizienten von Bedeutung, da sie die Veränderungsstärke des Verhältnisses angibt. Das Vorzeichen informiert über die Richtung der Veränderung. Jede Verschlechterung der Beziehungseinschätzung durch die Eltern erhöht also beispielsweise die Wahrscheinlichkeit für häufige zwiespältige Empfindungen um das 6,803fache. Im Fall der kategorialen Variablen bezieht sich der Koeffizient auf die betrachtete Kategorie im Vergleich zur Referenzkategorie (Ref.). Das kann am Vergleich zwischen Söhnen und Töchtern veranschaulicht werden: Das negative Vorzeichen zeigt an, dass sich Söhne im Vergleich zu Töchtern um das 2,428fache seltener hin- und hergerissen fühlen.

Die Regressionsanalyse in Tabelle 9 lässt erkennen, dass das Auftreten von Ambivalenzen vor allem von der Qualität der jeweiligen Be-

ziehungen abhängt. Schlechte Beziehungen scheinen – bei den Eltern stärker ausgeprägt als bei den Kindern – die Wahrscheinlichkeit für ambivalente Empfindungen zu erhöhen. Dieses Ergebnis unterstreicht erneut die große Bedeutung der personalen Beziehungsdimension (Nähe – Ferne) vor allem für die Eltern. Sie reagieren sozusagen empfindlicher auf Verschlechterungen der Beziehung und sind dann eher im Zwiespalt. Indessen gibt es weitere Befunde, welche vermuten lassen, dass dieser Zusammenhang nicht linear ist. Darüber hinaus ist durchaus auch die umgekehrte Kausalitätsbeziehung plausibel, dass also Ambivalenzen schlechte Beziehungen nach sich ziehen. In einer entsprechenden logistischen Regression konnte auch dieser Zusammenhang nachgewiesen werden, allerdings in deutlich schwächerer Form, so dass im Regelfall von den schlechteren Beziehungen auf Ambivalenz geschlossen werden kann und nicht umgekehrt.

Hingegen hat die Position der Befragten in der Familie kaum Auswirkungen auf Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins. Lediglich für Söhne lässt sich im Vergleich zu Töchtern eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit für diese Empfindungen konstatieren. Das bestätigt diejenigen Befunde, die wir bereits referiert haben (vgl. Tabelle 4). Darüber hinaus ist festzuhalten, dass institutionale Ambivalenz im Fall der Eltern eine Vorhersagekraft hinsichtlich des häufigen Hin- und Hergerissenseins hat. Daraus könnte man schließen, dass auch nicht-personale Aspekte der Beziehung Auswirkungen auf personale Einschätzungen haben. Bei den Eltern bestünde demnach die Tendenz, alle Aspekte der Beziehungen zu ihren Kindern im Lichte der Differenz von Nähe und Ferne zu beurteilen. Diese weitreichende Folgerung sollte allerdings noch durch zusätzliche Untersuchungen abgesichert werden.

Bei Kindern erhöht sich die Wahrscheinlichkeit für zwiespältige Empfindungen vor allem durch häufige gedankliche Beschäftigung mit diesem Thema. Darin drückt sich vermutlich eine Generationendifferenz aus, nach der jüngere Personen eher gewöhnt sind, Emotionen zu thematisieren, psychische Zustände oder auch soziale Beziehungen zum Gegenstand von Reflexion und Kommunikation zu machen. Sicher führt die häufige gedankliche Beschäftigung mit dem Thema Ambivalenz auch zu einer diesbezüglich erhöhten Aufmerksamkeit oder Sensibilität. Dies lässt sich gut mit einem Schwellenmodell beschreiben: In Beziehungen mögen Ambivalenzen lange Zeit unbemerkt bleiben, wenn sie aber die Aufmerksamkeitsschwelle überschreiten, treten sie rasch ins Zentrum der Beziehungsgestaltung und gewinnen somit stark an Bedeutung.¹⁹

Tabelle 9: Ambivalenz der Eltern und der Kinder. Wahrscheinlichkeit, dass sich die Befragten „öfter“ hin- und hergerissen fühlen (Odds-Ratios)

Parameter	Modell A (ELTERN)	Modell B (KINDER)
	oft hin- und hergerissen	
Beziehungsqualität (gut ... schlecht)	6,803***	4,926***
<i>Institutionale Ambivalenz:</i>		
Irrelevant	Ref.	Ref.
Eindeutig	-	-
Ambivalent	3,021**	-
<i>Gedanken über Ambivalenz</i> (oft ... nie)	-	-3,085***
<i>Position der Befragten:</i>		
Tochter	Ref.	Ref.
Sohn	-	-2,428***
Mutter	-	-
Vater	-	-
Konstante	173,793***	-
N	130	88
Chi-Quadrat	39,328***	48,274***
Erklärte Varianz R ²	35,0	56,5

Quelle: Befragung 1999; Signifikanzniveaus: *** $p \leq 0,01$, ** $p \leq 0,05$, * $p \leq 0,10$;
Ref. = Referenzkategorie

4. Zusammenfassung und Ausblick

Unsere Forschungsergebnisse bestätigen uns in der Auffassung, es sei fruchtbar, Generationenbeziehungen unter der Hypothese zu erforschen, dass sie den Umgang mit Ambivalenzen erfordern. Offenkundig gehören Ambivalenzen zur Alltagserfahrung vieler Personen. Dabei werden sie häufig positiv bewertet, was auf ein offenes, realistisches Verständnis von Ambivalenz als Aufgabe der Beziehungsgestaltung verweist. Als wichtige differenzierende Kriterien haben sich zum Einen – bei den Eltern – die personale und – bei den Kindern – die institutionale Beziehungsdimension herausgestellt. Zum anderen ist zu unterscheiden, ob Ambivalenzen offen zutage treten (manifeste Ambivalenz) oder ob sie eher verdeckt vorhanden sind (latente Ambivalenz). Latente Ambivalenzen kommen vor allem in Beziehungen von Söhnen zu ihrer Mutter vor. Schließlich kann in den Daten die Beziehungsqualität als maßgebliche Quelle für Ambivalenzerfahrungen identifiziert werden. Was lässt sich daraus für die Generationenforschung, die Familienforschung und ihre Einbettung in die allgemeine Soziologie folgern?

Zunächst ist festzuhalten, dass dieser Zugang auf die normativen Vorgaben verzichtet, die – oft unbeachtet – in vielen jener Analysen enthalten sind, die Solidarität als eine wesensmäßige Eigenschaft annehmen oder als Ziel betrachten. Wir können also – in bewährter soziologischer Manier – ein Stück Aufklärungsarbeit leisten, indem wir Aussagen, in denen Deskription und Präskription vermengt werden, kritisch hinterfragen bzw. dekonstruieren. Wir finden solche Aussagen sowohl in der politischen als auch der wissenschaftlichen Generationenrhetorik.

Doch Ideologiekritik ist nur Mittel zum Zweck. Das eigentliche Anliegen besteht darin, das Verhältnis zwischen den Generationen als eine gleichermaßen individuelle und gesellschaftliche Aufgabe der Gestaltung von Beziehungen zu verstehen. Ein Modell, in dem eine institutionale und eine personale Dimension von Ambivalenz unterschieden und beide pragmatisch miteinander verknüpft werden, trägt zur Überwindung der theoretisch fragwürdigen Trennung zwischen Mikro- und Makroanalysen bei. Das entspricht im Übrigen der Grundstruktur des in der Definition von Ambivalenz angesprochenen soziologischen Konzeptes von Identität, der Mehrdeutigkeit des Konzeptes der Generation und dem systematischen Ort von Familie. Diese Ver-

knüpfung ist auch ein wichtiges Thema des Konstanzer Programms zur Bedeutungsanalyse von Familie (Lüscher 1999).

Als anthropologisch begründbare Aufgabe ist die Gestaltung der Generationenbeziehungen entsprechend den sich wandelnden gesellschaftlichen Kontexten historisch immer wieder neu zu bedenken, zu analysieren und zu deuten. Teil der Aufgabe ist der Umgang mit Zwierspältigkeiten und den damit einhergehenden Konflikten. Das zu sehen ist wichtig im Blick auf die Politikberatung. Vor Idealisierungen wird ausdrücklich gewarnt.

Im Weiteren kann man erwägen, die allgemeine heuristische Hypothese, von der wir ausgegangen sind, zu modifizieren und auf andere Aspekte der Familiendynamik zu übertragen. Besonders naheliegend scheint uns das für die Prozesse des generativen Handelns, eingeschlossen das Phänomen der Kinderlosigkeit. Ebenso verlangen Trennungen und Scheidungen den Umgang mit Ambivalenzen.

Die Forschungsergebnisse bestätigen den engen Zusammenhang zwischen Generation und Geschlecht (zwischen „gender and generation“). Beides beruht auf der strukturellen Tatsache und der persönlichen Erfahrung polarer Differenzen, die sich nicht aufheben lassen und darum stets, wenngleich mit unterschiedlichen Ausprägungen, grundlegend für die Konstitution von Identitäten sind und auch den Nährboden für gesellschaftliche Ungleichheiten bilden. Darum kann man – die vorgelegten Analysen weiterführend – annehmen, dass es unterschiedliche Strategien im Umgang mit Ambivalenzen gibt: einengende und befreiende.

Ambivalenzen sind – so unsere Definition – durch Interpretation stufig analysierbar. Der Vorzug des Konzeptes besteht darin, dass es auf die unterschiedlichen Erfahrungsbereiche angewandt werden kann, um die es in der Soziologie geht. Man kann darüber, wie wir gezeigt haben, im Kontext des Alltagswissens sprechen. Man kann Ambivalenzen Schritt für Schritt mittels Forschungswissen analysieren. Schließlich kann man sie im Rahmen des gesellschaftstheoretischen Deutungswissens abhandeln. Strukturelle Widersprüche und kulturelle Paradoxien, wie sie für die Prozesse der Modernisierung kennzeichnend sind und im Postmodernismus nachdrücklich thematisiert werden, können zur Erfahrung von Ambivalenz in Bezug gesetzt werden. Das Konzept verstärkt somit die aktuelle Anschlussfähigkeit der Familien- und Generationenforschung an die zeitdiagnostische und die allgemeine Gesellschaftsanalyse.

Dabei ist wichtig zu sehen, dass der gestalterische Umgang mit Ambivalenzen keineswegs nur Belastungen beinhaltet, sondern auch Chancen der Innovation und der Entwicklung – der personalen ebenso wie der gesellschaftlichen. Das gilt auch auf der Metaebene. Indem Mehrdeutigkeiten, Widersprüche und Gegensätze thematisiert werden, können sich Anstöße für die Weiterentwicklung der Theorie und ihrer Praxisrelevanz ergeben (Levine 1985). Hier besteht ein Bezug zum Gesamtthema dieses Kongresses, der Konstruktion gesellschaftlicher Ordnungen.

Anmerkungen

- 1 Leicht überarbeitete Fassung des Beitrages zum Plenum IV „Familie, Generation und Sozialisation: Voraussetzungen ‚gelungener‘ Vergemeinschaftung“ des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Köln, 28.09.2000. – Der Duktus des Vortrages wurde beibehalten. – An den Forschungsarbeiten waren außerdem Sabrina Böhmer und Brigitte Pajung-Bilger beteiligt. Siehe hierzu auch die in der Bibliographie aufgeführten Arbeitspapiere des Konstanzer Forschungsschwerpunktes „Gesellschaft und Familie“ Nr. 34.1-34.4. Letzteres enthält die verwendeten Instrumente in deutscher und englischer Sprache.
- 2 Befragt wurde die deutsche Wohnbevölkerung in Privathaushalten im Alter zwischen 25 und 70 Jahren. Nähere Informationen zur Stichprobe und zur Durchführung der Telefonbefragung sind im Feldbericht enthalten, den die Autoren auf Anfrage gerne zur Verfügung stellen.
- 3 Diese Forschungen werden von der Fritz Thyssen Stiftung finanziell unterstützt. Vgl. das bereits erwähnte mehrteilige Arbeitspapier 34 mit Beiträgen von Lüscher et al. (2000), Böhmer (2000) und Lettke (2000a).
- 4 Die Zählereinheit in dem Datensatz sind also nicht die Personen, sondern die in den Interviews angesprochenen Dyaden (N = 255). Von einem einzelnen erwachsenen Kind gibt es beispielsweise Angaben zu zwei Dyaden (Vater und Mutter) oder eine Mutter macht z.B. Angaben über die Beziehungen zu ihren drei Kindern. Wir danken Wolfgang Lauterbach für wichtige Hinweise zur Datenanalyse in diesem Zusammenhang. In weiteren Analysen wollen wir den wechselseitigen Angaben von Mitgliedern aus einer Familie nachgehen, um z.B. Aussagen auf Familienebene vornehmen oder Intergenerationenphänomene beschreiben zu können. Vgl. zum Verhältnis von Sozialisation und Generationenbeziehungen auch Lettke (2000b).

- 5 Wir danken Frau Meyer Schweizer von der Universität Bern für die Überlassung der schweizer Daten. Ebenfalls verwendet werden die Instrumente von Karl Pillemer von der Cornell University, USA. Teile der Instrumente gingen ein in das Projekt OASIS am Deutschen Zentrum für Altersfragen, Berlin sowie in den Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts.
- 6 In einem Text verwendet Bleuler den Begriff zum ersten Mal 1911. Vgl. zur Begriffsgeschichte auch Lüscher (2000) und Lüscher/Pillemer (1998). Weitere Literatur kann auch über die Arbeiten von Otscheret (1988) oder Luthé/Wiedenmann (1997) erschlossen werden. Auch in der Psychologie gibt es etliche Arbeiten zum Thema „Ambivalenz“. Vgl. exemplarisch Brömer (1998), Thompson/Zanna/Griffin (1995) sowie die dort angegebene weiterführende Literatur. Weil es bei den psychologischen Arbeiten vorwiegend um Kognition bzw. um Einstellungen gegenüber Dingen, Produkten o.ä. geht, wir uns jedoch auf soziale Beziehungen konzentrieren, gehen wir hier nicht weiter darauf ein.
- 7 Siehe Lüscher (2000: Anm. 2).
- 8 Siehe z.B. Plessner (1970) und hier insbesondere das Nachwort von Dux. Siehe ferner Plessner (1982, 1983) sowie Hammer (1967). In seinen Ausführungen über Entkörperung spricht Plessner (1983: 212) sogar explizit von Ambivalenzen. Er kennzeichnet die Grundverfassung des Menschen durch Gegensätzlichkeiten wie die zwischen Überlegenheit und Schwäche, zwischen Nähe und Ferne oder zwischen planerischem Können und bedrohtem Ausgeliefertsein. Weiter hebt er hervor, dass es für den Menschen darauf ankommt, diese Gegensätze „zu bannen, abzuwehren wie in die Gewalt zu bekommen“ (212). Der Umgang mit Ambivalenz wird also auch bei Plessner zu einer zentralen Aufgabe.
- 9 Siehe ausführlich Lüscher/Pajung-Bilger (1998) sowie die oben genannten Arbeitspapiere 34. Vgl. zu diesen Unterscheidungen ebenfalls Cohler (1983).
- 10 Siehe z.B. Krappmann (1971) sowie zu familientherapeutischen Modellen z.B. Simon (1998).
- 11 Diese Frage 18 hat folgenden Wortlaut: „Es kann vorkommen, dass sich Familienmitglieder in ihren Empfindungen hin- und hergerissen fühlen. Wie ist das bei Ihnen und [Person]? Wie häufig kommt es vor, dass Sie sich in Ihrer Beziehung zu [Person] hin- und hergerissen fühlen?“ Alle in diesem Beitrag erwähnten Fragen entstammen dem dritten Ambivalenzprojekt 1999. Der Fragebogen einschließlich einer Häufigkeitsauszählung ist im Arbeitspapier 34.4 enthalten, das bei den Autoren angefordert werden kann.
- 12 In Rekapitulation des Fragebogens und der dort im Besonderen angesprochenen Themen „Hin- und Hergerissensein, Zwiespältigkeiten, wider-

- sprüchliche Empfindungen“ fragten wir in Frage 52: „Und wie oft hatten Sie sich über so etwas schon vorher einmal Gedanken gemacht?“
- 13 Hier lautet die entsprechende Frage 51: „Würden Sie sagen, daß Sie diese Zwiespältigkeiten sehr positiv, überwiegend positiv, gleichermaßen positiv wie negativ, überwiegend negativ oder sehr negativ sehen?“
 - 14 Es existieren Angaben über folgende Beziehungen: Vater-Tochter, Vater-Sohn, Mutter-Tochter und Mutter-Sohn, Tochter-Vater, Tochter-Mutter, Sohn-Vater und Sohn-Mutter.
 - 15 Zur genauen Vorgehensweise bei der Bestimmung von Ambivalenz siehe Lettke (2000a).
 - 16 Die kontextuellen Bedingungen von Beziehungen zwischen Kindern und ihren alten Eltern werden z.B. von Lang/Staudinger/Carstensen (1998) untersucht.
 - 17 Die Vorgehensweise dieses Verfahrens ist beispielsweise bei Urban (1993) beschrieben. Weitere Informationen finden sich in den Handbüchern der einschlägigen statistischen Auswertungsprogramme, z.B. bei Bühl/Zöfel (2000).
 - 18 In der folgenden Tabelle 9 werden aus Gründen der Übersichtlichkeit nur Variablen mit signifikanten Effekten dargestellt. Einschlägige soziodemographische Variablen wie der formale Bildungsgrad, die berufliche Stellung oder Religiosität haben ausweislich unserer Analysen keinen Effekt auf Empfindungen des Hin- und Hergerissenseins.
 - 19 Ein Schwellenmodell wird im Zusammenhang mit Ambivalenz auch von Priester/Petty (1996) verwendet.

Literatur

- Baumann, Zygmunt (1995), *Moderne und Ambivalenz*. Frankfurt/M.
- Bilstein, Johannes (2000), *Bilder generationaler Verkehrung*, in: Luise Winterhager-Schmid (Hrsg.): *Erfahrung mit Generationendifferenz*. Weinheim.
- Bleuler, Eugen (1910/11), *Zur Theorie des schizophrenen Negativismus*, in: *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift* Heft 18: S. 171-176; Heft 19: S. 184-187; Heft 20: S. 189-191; Heft 21: S. 195-198.
- Böhmer, Sabrina (2000), *Generationenambivalenzen operationalisieren: Grundmuster der Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Arbeitspapier Nr. 34.2.

- Brömer, Philip (1998), Einstellungen gegenüber unvertrauten Produkten. Selbstwirksamkeit bestimmt die Intensität der Verarbeitung relevanter Produktattribute, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 29: S. 124-133.
- Bronfenbrenner, Urie/Morris, Pamela (1998), The Ecology of Developmental Processes, in: Richard M. Lerner (Hrsg.): Handbook of Child Psychology, Fifth Edition, Volume 1, Theoretical Models of Human Development. New York.
- Bühl, Achim/Zöfel, Peter (2000), SPSS Version 9. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. München.
- Cohler, Bertram J. (1983), Autonomy and Interdependence in the Family of Adulthood. A Psychological Perspective, in: The Gerontologist 23: S. 33-39.
- Freud, Sigmund (1974, Orig. 1921), Massenpsychologie und Ich-Analyse. Studienausgabe Bd. IX. Frankfurt/M.
- Freud, Sigmund (1975, Orig. 1912), Zur Dynamik der Übertragung, in: Ders.: Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe. Frankfurt/M.
- Hammer, Felix (1967), Die Exzentrische Position des Menschen. Methode und Grundlinien der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners. Bonn.
- Honig, Michael-Sebastian (1999a), Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt/M.
- Honig, Michael-Sebastian (1999b), Forschung „vom Kinde aus“? Perspektivität in der Kindheitsforschung, in: Michael-Sebastian Honig/Andreas Lange/Hans Rudolf Leu (Hrsg.): Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung. Weinheim.
- Honig, Michael-Sebastian (2000), Muss Kinderpolitik advokatorisch sein? Aspekte generationaler Ordnung, in: Andreas Lange/Wolfgang Lauterbach (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart.
- Kohli, Martin/Szydlik, Marc (Hrsg.) (2000), Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen.
- Krappmann, Lothar (1971), Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart.
- Lang, Frieder R. (2000), The Filial Task in Midlife: Ambivalence and the Quality of Relationships with Older Parents. unveröff. Manuskript, Berlin.
- Lang, Frieder R./Staudinger, Ursula M./Carstensen, Laura L. (1998), Perspectives on Socioemotional Selectivity in Late Life: How Personality and Social Context Do (and Do Not) Make a Difference, in: Journal of Gerontology: Psychological Sciences 53B(1): S. 21-30.
- Lettke, Frank (2000a), Generationenambivalenzen operationalisieren: Von der Messung zur Klassifizierung von Ambivalenz. Konstanz: Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Arbeitspapier Nr. 34.3.

- Lettke, Frank (2000b), Es bleibt alles anders. Zur prägenden Kraft der familialen Sozialisation auf die Generationenbeziehungen, in: Andreas Lange/Wolfgang Lauterbach (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart.
- Levine, Donald N. (1985), The Flight from Ambiguity. Essays in Social and Cultural Theory. Chicago.
- Lüscher, Kurt (1997), Solidarische Beziehungen: Das „neue“ Problem der Generationen, in: Karl Gabriel/Alois Herlth/Klaus Peter Strohmeyer (Hrsg.): Modernität und Solidarität. Festschrift für Franz-Xaver Kaufmann. Freiburg.
- Lüscher, Kurt (1999), Bedeutungsvielfalt von Familie. Zehn Jahre Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“. Konstanz: Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Arbeitspapier Nr. 30.
- Lüscher, Kurt (2000), Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen. Eine allgemeine heuristische Hypothese, in: Martin Kohli/Marc Szydlik (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen.
- Lüscher, Kurt/Pajung-Bilger, Brigitte (1998), Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Konstanz.
- Lüscher, Kurt/Pajung-Bilger, Brigitte/Lettke, Frank/Böhmer, Sabrina (2000), Generationenambivalenzen operationalisieren: Konzeptuelle, methodische und forschungspraktische Grundlagen. Konstanz: Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Arbeitspapier Nr. 34.1.
- Lüscher, Kurt/Pajung-Bilger, Brigitte/Lettke, Frank/Böhmer, Sabrina/Rasner, Anika, in Zusammenarbeit mit Karl Pillemer (2000), Generationenambivalenzen operationalisieren: Instrumente. Konstanz: Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Arbeitspapier Nr. 34.4.
- Lüscher, Kurt/Pillemer, Karl (1998), Intergenerational Ambivalence. A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life, in: Journal of Marriage and the Family 60: S. 413-425.
- Luthe, Heinz Otto/Wiedenmann, Rainer (Hrsg.) (1997), Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten. Opladen.
- Merton, Robert K./Barber, Elinor (1963), Sociological Ambivalence, in: Edward Tiryakian (Hrsg.): Sociological Theory, Values and Sociocultural Change. London.
- Otscheret, Elisabeth (1988), Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit. Heidelberg.
- Plessner, Helmuth (1970), Philosophische Anthropologie. Frankfurt/M.
- Plessner, Helmuth (1982), Gesammelte Schriften. Bd. VII, Ausdruck und menschliche Natur. Frankfurt/M.
- Plessner, Helmuth (1983), Gesammelte Schriften. Bd. VIII, Conditio humana. Frankfurt/M.

- Priester, Joseph R./Petty, Richard E. (1996), The Gradual Threshold Model of Ambivalence. Relating the Positive and Negative Bases of Attitudes to Subjective Ambivalence, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 71: S. 431-449.
- Rosenmayr, Leopold (1983), *Die späte Freiheit. Das Alter, ein Stück bewußt gelebten Lebens.* Berlin.
- Rosenmayr, Leopold (1992), Sexualität, Partnerschaft und Familie älterer Menschen, in: Paul B. Baltes/Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung.* Berlin.
- Simon, Fritz B. (1998), Beyond Bipolar Thinking: Patterns of Conflict as a Focus for Diagnosis and Intervention, in: *Family Process* 37: S. 215-232.
- Smelser, Neil J. (1998), The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences, in: *American Sociological Review* 63: S. 1-16.
- Thompson, Megan M./Zanna, Mark P./Griffin, Dale W. (1995), Let's Not Be Indifferent about (Attitudinal) Ambivalence, in: Richard E. Petty/Jon A. Krosnick (Hrsg.): *Attitude Strength: Antecedents and Consequences.* Mahwah.
- Urban, Dieter (1993), *Logit-Analyse. Statistische Verfahren zur Analyse von Modellen mit qualitativen Response-Variablen.* Stuttgart.
- Winterhager-Schmid, Luise (2000b), „Gross“ und „klein“. Zur Bedeutung der Erfahrung mit Generationendifferenz im Prozess des Heranwachsens, in: Luise Winterhager-Schmid (Hrsg.): *Erfahrung mit Generationendifferenz.* Weinheim.
- Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.) (2000a), *Erfahrung mit Generationendifferenz.* Weinheim.
- Wulf, Christoph (1997), Mimesis, in: Ders. (Hrsg.): *Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie.* Weinheim.